



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Below, E.: Bilder aus dem Westen : 8. Gesundheitsamt und Viehhof in
Kansas City

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Kongresses ergab eine nicht unbeträchtliche Summe. Man wird um so bereitwilliger sein Scherflein beisteuern können, als das Unternehmen, wie der Aufruf zeigen wird, einem aus bekannten und bewährten Vertretern der Kunstgeschichte bestehenden Komitee anvertraut, die Sache also in die besten Hände gelegt ist.

Ich kann diesen Bericht nicht schließen, ohne noch auf einen Antrag Professor Schmarsows hinzuweisen, ähnlich dem, den seiner Zeit in Wien Anton Springer eingebracht hat. Schmarsow befürwortete die Bildung eines Vereins, dessen Mitgliedern zu Zwecken des Unterrichts oder der privaten Forschung Photographien geliefert werden sollen, die bisher noch nicht genügend hergestellt oder überhaupt noch nicht im Handel zu haben sind. Eine Kommission, die, um allen Ansprüchen zu genügen, aus einem Universitätslehrer (Schmarsow), einem Lehrer an einer Akademie oder technischen Hochschule (v. Lützow) und einem Museumsbeamten (Bayersdorfer) bestehen soll, wurde bis zum nächsten Kongreß mit der Ausarbeitung des Planes beauftragt. Ihrer Thätigkeit wird jeder Forscher denselben Erfolg wünschen, wie der von Professor Semper aus Innsbruck veranlaßten Förderung des Kongresses, daß man künftighin auch dem Lehrer für neuere Kunstgeschichte die Mittel zu einer Gipsabgußsammlung gewähren möge, wie sie die Archäologen schon längst und fast an allen Hochschulen erhalten haben. Lange genug ist die Kunstgeschichte im Vergleich zur Archäologie als Stiefkind behandelt worden. Ob man noch weiterhin ihren Wert für die Volkserziehung, wie ihn Lange in dem vorhin erwähnten Buch so vortrefflich dargethan hat, einfach übersehen wird? Die Aufgabe der künftigen kunsthistorischen Kongresse ist es, dies zu verhindern. Glückt es, so werden die Nürnberger Tage in der Geschichte der Kunstwissenschaft einen wichtigen Wendepunkt bedeuten.



Bilder aus dem Westen

Von E. Below

8. Gesundheitsamt und Viehhof in Kansas City



em es ernstlich darum zu thun ist, dahinterzukommen, welche Bewandnis es mit den Uranfängen eines etwaigen Zukunftsstaates in der neuen Welt hat, der darf sich die Mühe nicht verbrießen lassen, von der gleißenden Oberfläche hinabzutauken in die Tiefe, auf den Grund der Dinge. Dann wird er Belehrung darüber finden, wo er sie oft am wenigsten erwartet. Um mich nach der Berücksichtigung des großen Weltfleischmarktes in Kansas City darüber zu unter-

richten, in welchem Verhältnis er zur Welthygiene stehe, mußte ich mir mit Hilfe der Herren vom Gesundheitsamt in den Viehhof, in die berühmten „Stockyards“ von Kansas City, Einblick verschaffen; denn nur so konnte ich sehen, inwieweit solche monopolistische Einrichtungen den rein menschlichen, kosmopolitischen Ansprüchen gegenüber Stich halten, nur so durchschauen, welche Schutzmaßregeln für den Magen und das Leben aller derer bestehen, denen all das Fleisch tagtäglich in großen Eisenbahnladungen diesseits und jenseits des Ozeans zugeführt wird. „Trichinenschau“ gab es nicht. Folglich mußte wohl die Viehschau vor dem Schlachten um so gründlicher und zuverlässiger sein — oder aber die Idee der Urvorfänge eines monopolistisch auf gegenseitige Interessengemeinschaft (à la Herzkäse) zugeschnittenen Zukunftsstaats geriet bedenklich ins Wanken. Aber greifen wir nicht vor. Wer lernen will, lernt überall, auch vom Geringern.

Das alte provisorische Gesundheitsamt an der Grantstraße ist eine recht klapperige, graugelb angestrichene Bretterhütte im Cottagestil, mit Treppe und Verandadach. In dem zweifenstrigen halbdunkeln Front- und Hauptzimmer stehen alte wacklige Schreibtische mit Bücherregalen und Akten. Alles ist voll Staub. In der Mitte des Zimmers steht ein großer, runder eiserner Ofen auf drei Beinen. Ringsherum sitzen einige Yankee, die nach alter Sitte ins Feuer spucken, wie schon vor fünfzig Jahren die Sklavenverkäufer aus Onkel Toms Hütte und vor fünfzehn Jahren die Notare und Polizisten auf den Polizeibüreaus und die Bahnwärter und Bummeler auf den Urwaldstationen. Denn der ewig glühende eiserne Ofen ist der Mittelpunkt alles in Nordamerika aufkeimenden Menschenverkehrs, der Mittelpunkt alles dessen, was man in Amerika „Office“ nennt; er scheint das Zentralfener der westlichen Zivilisation zu sein. Wenn die Geschichte des Deutschland mit den Worten begänne: „Im Anfang war der Metkrug,“ die des Irlands: „Im Anfang war die Whiskyflasche,“ die des Franzosen: „Im Anfang war die Gloire“ und die des Engländers: „Im Anfang war der Spleen,“ so müßte die des Yankee mit den Worten beginnen: „Im Anfang war der Ofen.“ So sehr ist dies eiserne Möbel Sinnbild alles und jedes Anfangs in Nordamerika.

Sehen wir uns diesen Ofen einmal etwas näher an. Er ist wichtig für den, der die Anfänge des Zukunftsstaates studieren will. Er sieht nicht aus wie unfre gewöhnlichen Kanonenöfen. Er ist nicht rohrförmig, sondern birnenförmig, und um den weiß angestrichnen Bauch der Birne zieht sich rings ein wagerechtes eisernes Sims, um die Füße daranstemmen zu können. Wie es um ihn her aussieht, will ich nicht beschreiben; es kann sich das jeder ausmalen, wenn ich sage, daß er rings von stummen, tabakrauchenden, rotblaugoldigen Gestalten umgeben ist. Rot von Whisky oder Brandy ist meist das Gesicht, blau das wollene Unterhemd und goldblond der Schnurrbart und das Haupthaar des Tramps, des stellensuchenden Politikers oder Bummelers, der in

einem oder mehreren Exemplaren jeden solchen Officeofen belagert. So wie es hier in diesem primitiven, provisorischen „Office“ aussieht — ein neues palastartiges Gesundheitspolizeigebäude wird erst gebaut —, so sehen nicht nur alle Büreauanfänge, alle Gründungsbüreaus, so sehen mehr oder weniger alle Uransfänge neuer Ansiedlung in den Vereinigten Staaten aus. Wo immer über den Wipfeln des Urwalds, im Felsengebirge oder über dem Horizont der Prairien dem verirrtten Wanderer der lange ersohnte gastliche Rauch eines Schornsteins oder eines Fabrikshlotes winkt, da kann er sicher sein, solch ein Bretterhäuschen mit solch einem Ofen zu finden. Wenn es keine Notarstube oder Polizeiwachtstube ist, so ist es ein Telegraphenbureau der Western-Unionlinie, und herum sitzen sicherlich die Vertreter von Whisky, Bier und Stiefelwichse, der Irländer, der Deutsche und der Neger, der den ersten Barbierladen gründen will, auch der Franzose mit Cigarretten und Absinth pflegt nicht fern zu sein, und auch der spleenige Engländer taucht irgendwoher auf, wo etwas gegründet wird; wer aber ganz eigentlich diesen Ofen gepachtet zu haben scheint und unbeirrt durch die Gespräche um ihn her schweigend die Ofenbank mit seinem Federmesser weiter bearbeitet, das ist der Yankee, der da sitzt und lauert und an den Nägeln kaut, bis er den großen Länderspekulationscoup fertig hat. Der Ofen ist hier der Kern, um den herum sich alle Zivilisation entwickelt hat. Wer sich von Newyork in die Vorstädte Tremont, Westfarms, Westchester bemühen will, kann dort noch heute den Entwicklungsprozeß der Uransfänge belauschen, wie er sich vor dreißig bis vierzig Jahren abgespielt hat, und wie er sich heute noch Tag für Tag in den neuen Niederlassungen des Westens abspielt.

Der Tag, an dem ich durch die Freundlichkeit des Stadtchemikers, Dr. Hunter, auf dem Gesundheitsamt eingeführt wurde, war einer jener vereinzeltten rauhen Nachzügler des Winters, wie sie sich hier gegen Ende April, ja zuweilen noch Anfang Mai öfter zeigen. Der eiserne Ofen war überheizt. Es herrschte eine Gluthize im Zimmer, und doch warf einer der beiden Männer im schlichten dunkelblauen Anzuge, die im Hintergrunde warteten, immer neue Feuerung in den Höllenschlund. Der Chefarzt des Gesundheitsamts war noch nicht anwesend. Sein Assistent, Dr. Mac Donnell, ein hübscher, frischer und flinker junger Mann, der gerade mit einigen Impfs- und Totenscheinen beschäftigt war, bat mich, vor dem Schreibtisch des Chefs Platz zu nehmen, während er die vor dem Ofen sitzenden abfertigte.

Du meldest Diphtheritis, Joe? wandte er sich an den krausköpfigen Neger auf der Ofenbank, der einen jener kleinen Stiefelwichskasten, wie sie an Straßenecken gebraucht werden, und einen Blecheimer mit Pinsel neben sich stehen hatte.

Sa, unsre Kleine ist krank, ich möchte gern die gelben Papiere an unser Haus und auch an die Nachbarhäuser kleben.

Es ist doch Sache eures Arztes, die Meldung hier auf dem Gesundheitsamte zu machen. Habt ihr keinen Arzt?

Ja, der Pastor Fischer, der jetzt Doktor ist, kam gestern vorbei, und der wollte für die gelben Zettel sorgen. Aber ich habe mir gerade so schönen Kleister mitgebracht, drum möchte ich die Zettel mitnehmen.

Dabei lachte er übers ganze Gesicht, daß die weißen Zähne glänzten, und schwang den großen Kleistereimer in die Höhe. Doch es half ihm nichts, er wurde notirt und konnte gehen.

Und Sie? wandte sich der Assistenzarzt an einen Landsmann, dem das Schwabentum im Gesicht geschrieben stand, und der nun in mangelhaftem Englisch, unterbrochen durch gut schwäbische Wörter, sein Gesuch vorbrachte.

Wie ich heute Morgen von der Nachtarbeit nach Hause kam, lag meine Alte tot vor dem Kochherd am Boden. Der Schlag hat sie gerührt. Die kluge Frau aus der Nachbarschaft, die so gute Pillen hat, die sagt es mir, die versteht sich drauf. Sie ist tot, mausetot, die Ärmste! Ich wollte nur einen Beerdigungsschein holen.

Da ist was nicht in Ordnung! erwiderte der Arzt.

O gewiß, es ist alles in schönster Ordnung; es war vorherzusehen, daß sie sterben würde, die Kartenlegerin hatte es ihr schon prophezeit.

Hat in den letzten zwei Tagen keine ärztliche Behandlung stattgefunden?

Sie hat manchmal Pillen genommen.

Von einem ordentlichen Arzt?

Von der Doktorin nebenan, die auch Karten legt.

Nach Ermittlung von Straße und Wohnung ging Dr. Mac Donnell ans Telephon und beorderte den Gerichtsarzt nach dem Hause des Deutschen: Melden Sie sich auf dem Polizeiamt, der Coroner wird die Obduktion der Leiche vornehmen und Sie verhören.

Auf einen Wink des Arztes war der eine der beiden Männer im dunkelblauen Anzuge — es waren Polizisten — aus seiner Ecke herantreten und folgte dem Schwaben, nachdem er etwas in sein Notizbuch geschrieben hatte.

Nun, Pat, was warten Sie noch? wandte sich der Arzt darauf an einen ins Feuer stierenden alten Irländer in blauwollner Bluse, hohen Stiefeln und mit schnapsgerötetem Gesicht und rotblondem Stoppelhaar, der seinen Thonpfeifenstummel unwillig zwischen den Zähnen hin und her warf.

Wenn Sie mir den Beerdigungsschein nicht geben wollen, der Baas wird ihn mir schon geben, wenn er kommt, antwortete der Ire mürrisch.

Sie irren sich, Paddy; wenn Sie keinen Schein über ordentliche ärztliche Behandlung während der letzten achtundvierzig Stunden beibringen können, darf die Leiche Ihrer Tochter ohne Begutachtung des Gerichtsarztes nicht beerdigt werden. Ich werde sofort dem Coroner telephoniren.

Thun Sie das lieber nicht, sonst geschieht ein Unglück! Mein Haus ist ein anständiges Haus, ich will keine Gerichtsgeschichten darin haben!

Warum gehen Sie nicht zu einem ordentlichen Arzt, der Ihnen jederzeit nach der Behandlung einen Totenschein ausstellen darf? Warum gehen Sie zu einem solchen Quacksalber von Chinesen, der nicht eingeschrieben ist?

Gott verd— mich! Hier ist ein freies Land, ich kann gehen, wohin ich will! Quacks sind sie doch alle, wo es nichts zu schneiden giebt, und da gehe ich lieber gleich zu den Chinesen, die nie schneiden. Es war eine innere Krankheit, wo doch nichts zu machen war. So viel verstehe ich auch. Darum ging ich zum Chinesen, der giebt nur Thee und Kräuter.

Sie können hingehen, wohin Sie wollen, aber das hilft Ihnen alles nichts. Der Gerichtsarzt wird die Sache aufklären.

Damit ging Dr. Mac Donnell ans Telephon. Patrick, einen Fluch zwischen den Lippen, griff nach dem Revolver, den er unter der Soppe um die Hüften hängen hatte. Aber mit den Worten: You go to hell! war er ihm aus der Hand geschlagen von dem Mann im dunkelblauen Anzuge, der mit dem Polizeiknüppel in der Hand plötzlich aus der Ecke herzu sprang.

Der Irländer lachte, holte schnell gefaßt die Schnapsflasche aus der Brusttasche, stärkte sich und hielt dann dem Polizisten die Flasche hin: Excuse me, ich hatte in die falsche Tasche gegriffen! Profit! Dann empfahl er sich, vom Polizisten begleitet.

Das eine sah ich: obwohl Staub und Schmutz dieses Gesundheitsamt erfüllten — es war ja nur eine provisorische Einrichtung —, hier geschah mehr für Leben, Gesundheit und Sicherheit des Staatsbürgers als an manchen Stätten im Herzen der alten Welt. Denn obwohl hier noch manches im Argen liegen mochte, so viel war gewiß: das Kontrollwesen für Masern, Diphtheritis, Scharlach, Pocken, Typhus, wie ich es hier auf den Schreibtischen geordnet und in Wirklichkeit ausgeführt sah, die Kontrolle hinsichtlich der Totenscheine und der Krankheitsüberwachung durch den zuletzt behandelnden Arzt wurde selbst auf diesem sehr primitiven Gesundheitsamt des weiten Westens in jener mustergiltigen Weise gehandhabt, wie es in allen englisch sprechenden Ländern Sitte ist, und wie es überall da eingeführt sein sollte, wo die Regierung von der Menschenwürde des einzelnen und von dem Respekt, den sie jedem Lebenden und Toten schuldig ist, in der rechten Weise durchdrungen ist.

Wie viel Zeit und Schreiberei wäre in diesen drei hier so kurz abgethanen Fällen vergeudet worden in einem andern Lande, wo der juristisch geleitete Bürokratismus alles beherrscht! Hier giebt es keine zivilversorgungs berechtigten Unteroffiziere, keine langen Reihen von Büreaustuben, wo ein Aktenstück wochenlang aus einer Stube in die andre geschickt wird. Mit dem Telephon und dem abgekürzten mündlichen Verfahren einiger wenigen Beamten

war hier alles im Handumdrehen besorgt, was anderswo erst nach wochenlangem Hin- und Herschreiben Erledigung gefunden hätte. Es liegt freilich in der Natur der Sache, daß in Militärstaaten, denen es mehr um Registrierung der Kopfzahl und der frischen Rekruten zu thun ist, als um deren gesundes Weiterleben und dereinstigen Verbleib, auch mehr auf Geburtscheine und Taufscheine, als auf richtige und zuverlässige Totenscheine gegeben wird.

Mit einem überraschend geringen Beamtenpersonal, wie ich mich dann durch genaue Erkundigungen überzeugte, wurde hier streng darauf geachtet, daß kein Scharlach-, Diphtheritis- oder Masernfall der Nachbarschaft, der Schule und der Behörde verheimlicht werden konnte. Die roten, gelben, blauen Papiere, die hier, weithin sichtbar, sofort nach dem Auftreten jeder Ansteckungskrankheit ans Haus geklebt werden, unterrichten Publikum und Behörden aufs einfachste, ohne überflüssige Schreibereien. Die erste Forderung ist Hilfe; aktenmäßige Buchung u. dgl. kommt erst in zweiter Linie. Zur Desinfektion wird sofort der Polizeiarzt mit den nötigen Mitteln entsandt, und auch zur Behandlung, wo Armut hindert, einen ordentlichen Arzt zuzuziehen.

Sehr umfangreich sind die Formulare der Totenscheine, die von dem Arzt ausgefüllt werden müssen, der die letzte Behandlung geleitet hat. Alle Fragen nach Todesursache, Leichenbefund u. s. w. zu beantworten, kostet wohl eine halbe Stunde Zeit, zwingt den Arzt zum Nachdenken und Nachschlagen über seine Fälle, ermöglicht eine genaue Statistik über Verbleib und Ableben der Rassen und Nationen, diese halbe Stunde Fragebogenarbeit über jeden Todesfall fördert Sicherheit von Leben und Gesundheit gegenüber verbrecherischen und gesundheitswidrigen Eingriffen und nötigt den Arzt zur Mitarbeit an der Welthygiene, die sich im stillen so vorbereitet, Leben und Gesundheit schützend nach allen Richtungen, während statistische Büureauarbeit zentralisierend alles Arbeitsmaterial zusammenlegt, dessen spätere Verwertung immer fraglich ist. Durch ausführliche Totenscheine, an die sich oft Gelegenheit zur Selbstbeobachtung und zur Leichenöffnung mit dem Coroner schließt, wird der Arzt zum Weiterstudiren angeregt, und eine geeignete Weiterführung dieses so angefangnen Systems führt zuletzt in ihren Konsequenzen zu den praktischen Anfängen einer Assanierung des Ganzen im welthygienischen Sinne.

Das ist einer der mancherlei Punkte, in denen wir Deutschen von der großen, neuen Republik des Westens überholt sind. Allem Manchesterium, aller Dollarjagd zum Trotz beginnt hier mit dem schuldigen Respekt vor Gesundheitsschutz durch Leichenkontrolle eine Forderung der gesamten Menschheit sich geltend zu machen. In einem Lande ohne Militarismus und ohne traditionellen Zwang beginnt die wirtschaftliche Gerechtigkeit der allgemeinen Interessengemeinschaft ihre ersten Forderungen zu erzwingen, unbewußt, nicht

fußend auf philosophischen oder wirtschaftlichen Systemen, nein, ganz natürlich dem Instinkt der vom Alpdruck des Alten befreiten Völkermassen gehorchend. Jeder glaubt hier als sein gutes Recht beanspruchen zu können, daß hinsichtlich seiner Gesundheit und seines dereinstigen Todes gewissenhafte Kontrolle geführt werde, und das kann man doch wohl auch vom Staate verlangen für seine Steuern.

Endlich kam Dr. Cutter, der Chefarzt, der mir versprochen hatte, mit mir nach dem Viehhoofe zu gehen, wo er mir eine Krankheit des Kindes zeigen wollte, wegen deren er mit den Farmern und Viehhändlern schon in manchen Streit gekommen sei, weil er das Fleisch der befallenen Rinder für gesundheits-schädlich erklärt habe.

Ehe wir aber gehen konnten, wurden wir noch durch einen Besuch aufgehalten, in dem ich das Vergnügen hatte, den neuen Doktor Fischer (vor kurzem noch Pastor) kennen zu lernen. Flink, als wäre Kanzel und Buggy dasselbe, sprang er aus dem Wagen, warf das Bleigewicht des Pferdes aufs Trottoir, und indem er immer zwei Stufen auf einmal nahm, sprang er zur Veranda heran, daß die Treppe knarrte und die Holzsäulen zitterten. Er war ein großer Mann mit regelmäßigen, einnehmenden Gesichtszügen, aber etwas ungelassenen Bewegungen seiner großen Füße und Hände. Er mochte in der Mitte der Dreißig sein.

Halloh Reverend, rief ihm Cutter entgegen, wie geht's, how do you do? Or — excuse me — not Reverend, but Doc!

Er sprach das e der abgekürzten Dokortitels wie g aus, sodaß man an Dogge denken konnte.

Der frühere Reverend ging auf diesen „medizinischen“ Scherz ein, und als Dr. Hunter aus dem Nebenzimmer zur Begrüßung herzukam, diente der Pastor-Doktor beiden noch eine Zeit lang zu Wortwigeleien in shakespeareischem Stil auf die Namen Hunter (Jäger) und Cutter (Schneider).

Dr. Mac Donnell übergab dann dem sehr eilig und geschäftig thuenenden die gelben Zettel und die sonstigen Formulare, die er verlangte, worauf er uns wieder verließ. Zwischen den Zurückbleibenden aber entspann sich ein eifriges Gespräch darüber, ob Fischer als Arzt wohl ebenso gute Geschäfte machen würde, wie als Seelsorger.

Ich meinte, es müßte ein sehr energischer Mann sein, da er in seinem Alter noch einmal umgesattelt und sich in ein ganz neues Fach vertieft habe.

Dr. Cutter lächelte — aus zwei Gründen, wie er gestand. Erstens sei das ganze Manöver nur Mittel zum Zweck, und zweitens sei es mit der Vertiefung nicht so weit her.

Ich bat um Aufklärung und erfuhr nun folgendes. Der gewesene Pastor wolle vor allem Einfluß im deutschen Hospital gewinnen. Man sprach von

der schönen Schwester Magdalena, die dort unter dem Schutze einer religiösen Gesellschaft stehe, die von Zeit zu Zeit für ihren Schützling Schweigegelber wegen des letzten Dynamitattentats von der reichen Familie, wo sie Gesellschafterin gewesen war, in Empfang nehme. Allen, auch dem jungen Assistenten Dr. Mac Donnell, war die Geschichte bekannt, wie ein als Gesellschafterin bei reichen Leuten aufgenommenes junges Mädchen, das sich von dem Sohn des Hauses nicht ruiniren lassen wollte, dessen junge Frau durch eine Sprengbombe getötet haben sollte, die sie auf der Veranda, wo die Familie versammelt war, niedergelegt hatte. Alle drei nahmen es als ausgemacht an, daß das ganze Manöver: die Unterbringung der hübschen Angeklagten in dem religiösen Stift, ihre Freisprechung, ihre Anstellung im deutschen Hospital, die ganze Hypothekengeschichte mit dem Kirchengrundstück und nun wieder das Umsatteln des früher katholischen, dann methodistischen Pastors einem einheitlichen Plan entspringe, wobei noch höhere Mächte als Pastor Fischer mit im Spiele wären.

Doch ganz abgesehen von diesen Hospitalplänen, fuhr Cutter, als wir uns zum Ausgehen rüsteten, fort, ist das plötzliche Umsatteln zur Medizin nicht so etwas wunderbares, wie Sie denken, da der Mann, ehe er seine drei Semester absolvierte, über drei nicht absolvierte Anfangssemester schon sozusagen sein Diplom in der Tasche hatte.

Auf meine Erkundigung über diesen Punkt wurde mir von Cutter, nachdem wir uns auf den Weg zum Viehhof gemacht hatten, bestätigt, daß hier wie auf jeder der 212 amerikanischen Medizinschulen (mit Ausnahme von sechs bessern Anstalten) nur sechs Semester Studium vorgeschrieben sind. Von diesen können aber noch drei dadurch übersprungen werden, daß der betreffende ein Zeugnis von einem Arzt of a good standing bringt, worin ihm dieser bescheinigt, daß er drei Semester lang bei ihm gelernt habe, und daß der Arzt für die genügende Vorbereitung seines Mündels (pupils) Bürgschaft leiste. Daß das eine reine Form ist, daß der praktische Arzt den Ladenjüngling oder was er sonst gewesen ist, einfach mit in sein Buggy nimmt zu ein paar Krankenbesuchen, bei denen er über Dinge reden oder auch schweigen lernt, die er nicht versteht, ist eine allbekannte Sache. So kommen Leute, die ein paar Jahre notdürftigen Elementarunterricht im Schreiben, Lesen und Rechnen und in der Geschichte der Vereinigten Staaten genossen und dann irgendwo als Laufburschen oder Clerks gedient haben, unmittelbar in die Kliniken, in die gynäkologischen Operations- und Untersuchungszimmer u. s. w. und eignen sich dort die Frechheit an, die dazu nötig ist, mit solcher Ausrüstung an den Leibern ihrer Mitmenschen herumzuschneiden und herumzuquacksalbern.

Ich äußerte mein Erstaunen über dieses abgekürzte Verfahren.

Es hat uns in der Not in andern Fächern ausgeholfen, wir haben dadurch eine Masse Theologen und Juristen bekommen, die wir uns von Europa nicht zu verschreiben brauchten. Warum soll es mit den Ärzten nicht auch

gehen? denkt der Staat. Und vorläufig hat er Recht, solange Juristen an der Spitze stehen.

Freilich, erwiderte ich, die Juristen haben ja überall das Privileg, der Welt Gesetze vorzuschreiben, bei völliger Unkenntnis der Gesetze, die die Welt beherrschen: der Naturgesetze!

Ja, wenn wir erst zu diesem Ziel gekommen sein werden, versetzte Cutter, wo das Naturgesetz die Weltordnung bestimmt, dann wird auch die Stellung von uns Ärzten besser sein; aber vorläufig befinden wir uns hier noch in einem Übergang aus dem Chaos einer Völkerwanderungsströmung in eine neue Art von Staatswesen. Vorläufig mußten wir doch das Alte, soweit es uns für unsre ersten Anfänge paßte, gut heißen, so wie wir es fanden. Was Sie hier sehen, ist ja nur die Bauhütte. Das Gebäude selbst wächst hinter dem alten Lattenzaun, der aus europäischen Trümmern notdürftig zusammengebestelt ist, im stillen stattlich empor, und wenn sich erst die Türme ihrer Vollendung nähern werden, dann werden Sie auch nach und nach erkennen, was nur vorläufig war und was bleibend ist, was Gerüst war und was Bauwerk ist, und dann werden Sie — vielleicht schon zu Anfang des kommenden Jahrhunderts — Ihr Ideal einer mit der Naturordnung übereinstimmenden Weltordnung hier verwirklicht sehen! Vorläufig entschuldigen Sie diese primitive Stiege, über die ich Sie hier zu unsern kranken Ochsen führe.

Wir mußten über ein bereiftes, schräges Brett hinweg, das über einige Fässer gelegt war, um auf die aus Pallisadenpfählen gezimmerten Querwände zu kommen, die die Tiere einzäunten. Dann ging es auf diesen zwei Fuß breiten Querwänden oben entlang nach dem eingezäunten Viereck, wo unsre Patienten standen, die, wie der Doktor sagte, an Kiefergeschwulst (Big jaw) litten und von ihm ausgerankt würden, aber immer unter großem Protest der Eigentümer, die das Vieh für unschädlich erklärten und ihn wegen seiner Strenge mit Vorwürfen überhäuften, ja sogar seine Amtsentsetzung verlangten.

Nachdem wir auf der Höhe der etwa sechs Fuß hohen Einzäunungen angekommen waren, überblickten wir eine weite Ebne, ganz bedeckt mit oben offenen viereckigen Ställen, von denen einige so groß waren, daß sie kleinen Viehhöfen glichen; andre, kleinere enthielten eng zusammengepfercht je ein halbes Duzend größere oder ein ganzes Duzend kleinere Rinder. Diese von langen schmalen Fahrstraßen durchschnittnen Pallisadenvierecke, die sich bis zum fernen Horizont erstreckten, wo sie in graublauer Ferne verschwammen, waren an vielen Stellen von Eisenbahnschienen überbrückt, zu denen große Viehtransportbrücken und Aufzüge hinführten. Dr. Cutter hatte es vorgezogen, ohne Benutzung des Fahrweges, oben auf den Bäumen entlang zabalanciren, weil wir sonst große Umwege bis nach unserm Ziele hätten machen müssen. Als wir eine Strecke auf diesem reißbedeckten schlüpfrigen Holzwerk entlang gegangen waren, blickte ich unter mich und sah in nächster Nähe, so daß ich sie bei den Hörnern

hätte fassen können, Ochsen, Kühe und Stiere, jene Tiere, die in der Arena ganz Mexiko in Schauer versetzen durch die blutigen Schauspiele, die sie dort allsonntäglich zu geben haben. Ein Fehltritt, und ich lag ihnen preisgegeben zu ihren Füßen! Wie froh war ich, als Dr. Cutter endlich in der Nähe einer einmündenden Straße herabsprang und ich ihm nun in den nächsten größern Pferch folgen konnte, wo fünfzehn bis achtzehn kranke Rinder umherliefen. Sie waren durch ihr unlustiges, träges Wesen, ihre geschwollenen Vorderfüße und ihre unförmlichen Schnauzen schon von weitem erkennbar. Ein Inspektor mit einer Jagdbüchse überm Rücken kam mit einigen Gehilfen herbei, da er den Arzt hatte kommen sehen, und bald waren wir darüber einig, daß diese Tiere nicht geschlachtet, sondern weggeführt und erschossen werden sollten, um die mikroskopische Untersuchung ihrer Kiefern- und Vorderfußknochen vorzunehmen. Sie wurden in einen andern Pferch getrieben, der etwas abseits von den übrigen an einer Verladungsbrücke lag, und schnell kletterte der Inspektor mit der Büchse auf die Pallisaden und hatte in wenigen Minuten mit sechs oder sieben Schüssen die vier besten Stücke erlegt. Dr. Cutter sorgte dafür, daß die zur Untersuchung bestimmten Teile abgetrennt und nach der Stadt geschickt wurden. Dann gingen wir eine der nächsten Straßen entlang an allerhand reinem und unreinem Getier vorbei, das hier seines Schicksals harpte. Viele waren wegen krankheitsverdächtigen Erscheinungen vom Tierarzt abgesondert und unter Kontrolle gestellt, bis sie der Tierarzt, der hier täglich seinen Rundgang zu machen hatte, entweder, wenn sie wieder munter wurden und fraßen, zum Schlachten zuließ oder sie als krank und untauglich für die Guanofabriken bestimmte. In zweifelhaften Fällen, wie eben bei der Kiefergeschwulst, wird der Stadtarzt herangezogen. Die Versuchskontrolle geschieht meist nur so, daß der Tierarzt das lebende Tier besichtigt. Vom „kondemnirten“ Tiere werden niemals Untersuchungsobjekte entnommen. Von mikroskopischer Untersuchung auf Trichinen und Finnen ist nicht die Rede. Die Zustände im Weltfleischmarkt müssen eben jeden denkenden Menschen auf eine notwendige Inangriffnahme internationaler hygienischer Maßnahmen aufmerksam machen.

Als wir nach unsrer Rückkehr in die „Sanitätsbude“ die mit Geschwulst behafteten Teile vorfanden, holten wir das Mikroskop aus dem Staube der Rumpfkammer, wo es jahrelang unbenutzt seit seiner Anschaffung gestanden hatte. Die Untersuchung ergab „Strahlenpilz“ (Aktinomykose), und mit Hilfe eines Dr. Thompson, der in Wien seine Studien gemacht hatte, wurden in den nächsten Tagen einige farbige Präparate angefertigt, die die Diagnose auf jene gefährliche Knochenerkrankung des Kindes, die sich auch auf den Menschen übertragen läßt, über jeden Zweifel erhoben und den gewissenhaften Doktor Cutter aufs beste rechtfertigten. Wenn freilich bei der nächsten Wahl städtischer Beamten statt eines demokratischen ein republikanischer Stadtarzt gewählt wird und dieser in der Ausübung seiner Schlachtviehrevision

weniger peinlich ist, so wird vom Weltfleischmarkt aus die Welt wieder einmal ein paar Jahre lang mit Fleisch versorgt, das von krankem Vieh stammt, und kein Hahn kräht darnach, es bleibt dabei, solange diese Partei ihren Mann im Amte hält.

Nach diesen Erfahrungen machte ich mich wieder auf den Weg zu Herrn Armour, um ihm dringend die Sicherheitsvorrichtungen Berlins, besonders hinsichtlich der Trichinenschau, zu empfehlen.

Nach mehreren eingehenden Unterredungen lief aber doch schließlich die Meinung des Mr. Armour auf folgendes hinaus: Gesagt, Sie fänden in dem hundertsten oder fünfhundertsten Schwein, das wir schlachten, einmal trichinöses Fleisch, so würde das durch die Zeitungen so aufgebauscht werden, daß ich das zu verhüten meinem Geschäft gegenüber verpflichtet bin. Übrigens ist hier in Amerika bis jetzt noch kein Trichinensfall vorgekommen, und deshalb glauben wir auch nicht, daß etwas von Bedeutung zu finden sein würde. Da in unsern großen Wurstfabriken sowohl, wie für die andern Verpackungs- und Versendungsarten das Fleisch einer großen Masse von Tieren gemischt wird, so ist es ganz unmöglich, daß ein schlechtes Stück unter Hunderten und Tausenden von guten Stücken Schaden anrichten könnte. Es geht damit wie mit der Milch. Seitdem durch die großen Molkereianstalten, wo die Milch von Hunderten von Kühen durcheinandergemischt wird, die Ernährung einer Familie von ein und derselben Kuh vermieden wird, ist die Verbreitung von Tuberkulose durch Kuhmilch ausgeschlossen. Ich glaube, daß bei Ihnen in Deutschland Trichinose nur da vorkommt, wo in kleinern Städten und auf dem Lande ein trichinöses Schwein unter wenige Familien verteilt wird. Auch werden die Schweine bei uns reinlicher gefüttert, nur mit Mais, nicht mit Abfällen, wie bei Ihnen. Und endlich — entschuldigen Sie — fällt es keinem gesitteten Menschen in Amerika ein, auch nur ein Stück ungekochten Schweinefleisches, weder rohen Schinken noch Cervelatwurst, in den Mund zu nehmen.

Das einzige, was mir nach dieser eingehenden Darlegung zu thun übrig blieb, war, diese Verhältnisse dem Urteil der einzigen sachverständigen Behörde zu unterbreiten, und das war der große internationale medizinische Kongreß, der im August 1890 in Berlin zusammentrat. Da mußte sich ja entscheiden, ob das Manchesterium oder die Wissenschaft, die Macht des Geldes oder die Macht des Wissens zuletzt Recht behalten würde in der Welt. Bis dahin blieb mir aber noch hinlänglich Zeit, meine Kenntnisse dieser neuen Stadt des Westens auch nach Seiten hin auszudehnen, die für gewöhnlich dem Auge des Touristen und des Zeitungsreporters verschlossen bleiben.

